



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Römisches Straßenleben. 2.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

lösen können. Ist diese Besorgniß hierdurch widerlegt, so haben wir alle Ursache, uns mit Theilnahme dem im Südslavenland sich vorbereitenden Schauspiele zuzuwenden. Längst verstorben geglaubte Völker erstehen hier aus ihren Särgen, stumpfe Greise werden in der Auferstehungslust des Jahrhunderts wieder zu raschen Jünglingen, tausend verschüttete Lebensbrunnen brechen wieder auf, und es beginnt sich eine Nation und ein Reich zu bilden, die sehr wahrscheinlich der habsburgischen Macht Verlegenheiten und mit andern im Bunde Verluste bereiten, nimmermehr aber Deutschlands Interessen Schaden bringen, unter Umständen sogar für uns von erheblichem Nutzen sein werden. Denn nicht genug können wir den Wahn widerlegen, als ob ein Angriff auf das jetzige Oestreich — so weit es nicht zum deutschen Bunde gehört — unter allen Umständen auch ein Angriff auf Deutschland sei. Eine solche Solidarität der Interessen könnten erst mit neuen völkerrechtlichen Verträgen eintreten, erst mit solchen Verträgen, wie sie das politische Programm andeutet, dem d. Bl. zu dienen die Ehre und Freude haben.

Römisches Straßenleben.

2.

Wir standen neulich auf dem Capitol und schauten hinab aufs Forum. Laß uns heut weiter wandern in die Ruinenstadt hinein.

Wenn der geniale Hadrian, der in seinem ganzen Wesen so viel Aehnlichkeit mit Friedrich Wilhelm dem Vierten hatte, heute von der Capitolinischen Arx die ewige Stadt überblickte, wahrlich, er würde sie nicht wieder erkennen; er, der eine Stadt mit Prachtbauten verschönerte, die Augustus als eine von Holz erbaute übernommen, Nero als eine von Marmor hinterlassen. Da wo sonst das üppige Leben der vornehmen römischen Welt wogte, wo das Forum mit seinen Tempeln, Gerichtshallen und Triumphbögen lag, wo auf dem Palatinischen Berg die Kaiserpaläste mit ihren Gärten, weiterhin die Bäder des Caracalla, des Titus mit unermesslichen Kunstschätzen sich ausdehnten, wo auf den Hügeln des Aventin, des Coelius, des Esquilin, des Viminal Palast an Palast, Haus an Haus sich reihte, da würde er nichts als zerklüftete Trümmer schauen, hervorragend aus den Bienen und Gärten einer

zerstreut wohnenden Bevölkerung. Er würde manche moderne palastähnliche Villa bemerken, die auch schon wieder dem Verfall überlassen ist; denn die Malaria hat allmählig Besitz genommen von jenen Gegenden, seitdem Robert Guiscard sie in Schutt und Asche legte. Aber im Norden, auf dem ehemaligen Marsfeld, einst ein Besitzthum der Tarquinier, seit der Vertreibung derselben zum kriegerischen Übungsplatz des Volks bestimmt und ausdrücklich zu bewohnen verboten, wo erst seit den Kaiserzeiten sich allmählig öffentliche Gebäude erhoben, die Bäder des Agrippina, das Pantheon, das Mausoleum des August, das Theater des Pompejus, da zeigt Rom sein junges Gesicht; und der Corso, die Pulsader des modernen Lebens, folgt der alten Flaminischen Straße bis zum Thore und die Fortsetzung in gerader Linie bis zur Milvischen Brücke. Hadrian würde vergeblich die Millionen seines Roms suchen, aber er würde dennoch das alte Volk wieder erkennen, das nach Brod und Spielen ruft.

Wenn wir der Schilderung des alten Roms folgen, wie sie Papencordt in seinem verdienstvollen Werke liefert, so beschrieb die alte Stadt auf dem Höhepunkte ihres Glanzes einen Umkreis von 10 deutschen Meilen, die Vorstädte hinzugerechnet; 37 Thore führten in das Innere, 7 Brücken über den Fluß, 27 große gepflasterte Heerstraßen, welche von allen Seiten einmündeten, mochten kaum hinreichen, der aus der Stadt in das weite Gartenland hinausströmenden Menge, den aus der ganzen Welt dem gemeinsamen Mittelpunkt zufliehenden Massen Ein- und Austritt zu gewähren. 11, nach andern 18 weit hinausragende, auf Bogen gestellte Wasserleitungen, welche 30 und 40 Miglien weit her eine Fülle frischen Wassers nach der Stadt brachten und 15 großartige, 1352 kleinere Brunnen speisten, und die wundervoll gebauten unterirdischen Kloaken vereinigten sich, um die Stadt von schädlichen Ausdünstungen zu befreien. Dicht gedrängt standen Tempel an Tempel, denen die modernen 210 größeren Kirchen, von denen allein 44 der Madonna geweiht sind, würdig an die Seite gestellt werden können. Von den beiden großen Amphitheatern des alten Roms konnte eins 80,000 Menschen fassen, von den 8 Rennbahnen erstreckte sich die größte von einem Hügel zum andern mit einem Raum für 300,000 Zuschauer, und 5 besondere Raumbahnen gab es für Seegefechte. Die Pracht und Ausdehnung von 16 öffentlichen und 856 Privatbadeanstalten wird nur dadurch begreiflich, daß jeder nachfolgende Bauherr seinen Vorgänger zu übertreffen suchte. In den Thermen fanden sich die herrlichsten Statuen, die jetzt das Vatikanische Museum schmücken, Gymnasien, Ballplätze, Bibliotheken, und die des Diocletian hatten 3200 marmorne Badestellen. Die Berechnung der Volksmenge schwankt zwischen 2 und 4 Millionen, und noch zu Honorius Zeiten waren viele römische Familien, welche ein jährliches Einkommen von 1,500,000 Thlr. genossen. Die Armuth war verboten; denn schlechte Häuser

dürften selbst auf dem Marsfeld nicht erbaut werden. Rom zählte allein 1780 jener umfangreichen Paläste, die man Inseln nannte; die Armuth war unschicklich und gehörte dem christlichen, nicht dem heidnischen Rom an. (? d. R.) So lange Rom reich war, hatte das Heidenthum die Oberhand, und wollte die Kirche auf die Vornehmen wirken, so mußte sie sich mit der Pracht vermählen; allein auch der Aermste konnte mit einem Luxus leben, wie sonst nirgends. Umsonst setzte er seinen Fuß in die Wunderbauten der Welt, die für ihn, das Mitglied des erdbherrschenden Volkes, geschaffen waren; umsonst weidete er sein Auge an den blutigen Hinrichtungen der Thier- und Menschengefechte; umsonst erfreute er sich an Nero's nächtlichen Cirken, wo die gepöhlten und in Pech getränkten Christen als Fackeln brannten; umsonst badete er in schattiger Kühlung unter den Säulenhallen; für ihn verwendeten die Vornehmen ungeheure Summen zu Kornankäufen.

So war Rom, die Stadt, die nach einander die Beinamen: patria communisque urbs, maxima, augusta, venerabilis, aeterna, endlich urbs sanctissima erhielt, sie, die jetzt vergeblich danach ringt, die Hauptstadt Italiens zu werden. Dreizehnmal ist die alte Stadt der Cäsaren verwüstet, mehre Male von ihren Einwohnern gänzlich verlassen worden. Zur Zeit Martins des Fünften im Anfang des 14. Jahrhunderts zählte sie kaum 17,000 Einwohner; in den Kirchen wuchs das Gras; in ihnen und auf dem Capitol weideten Ziegenheerden. Erst seit dem 15. und 16. Jahrhundert hat man angefangen an der Erhaltung und Restauration der Ueberbleibsel aus der Römerzeit zu arbeiten, und damals wurden die berühmtesten Baumeister und Künstler herbeigezogen. Wenige Zeiten sind für die Schönheit der Form so empfänglich und so productiv gewesen, wie diese, wo große Päpste wie Julius der Zweite, Leo der Zehnte, Sixtus der Fünfte von dem Genie eines Raphael, Michel Angelo, Bramante, Fontana &c. unterstützt wurden, wo jedes Pontificat durch schnelle Erhebung einer neuen Familie gekennzeichnet wurde, die auf Kosten der Kirche und des Landes bereichert, ihre Schätze zur Erbauung prächtiger Paläste, zur Verschönerung der Stadt verwendeten. Rom ist stets ein religiöser Mittelpunkt gewesen. Als Romulus es gründete, bestimmte er $\frac{1}{3}$ des Grund und Bodens dem Dienste der Götter; jede bürgerliche Einrichtung, jede wichtige staatliche Unternehmung wurde vorbereitet und begleitet von religiösen Gebräuchen; die Priester gehörten der Aristokratie an, und die Würde eines Pontifex maximus war eine so erhabene, daß der kluge Augustus sie für sich selbst in Anspruch nahm, als er in seinen Händen die bürgerliche und militärische Macht des Staates vereinigte. Aus dem heidnischen Pontifex maximus ward ein christlicher; die Macht, welche die Welt mit dem Schwerte bezwang, ist seit 15 Jahrhunderten umgewandelt in eine geistige und dehnt sich aus von Pol zu Pol, und derjenige, welcher sie zur Stunde ausübt, windet sich wie Laotsoon mit

seinen Söhnen gegen die umstrickende Schlange, gegen den modernen gallischen Cäsar, und seine nächtliche Ruhe wird gestört durch das drohende Gespenst des piemontesischen Italiens. Rom war stets eine Freistadt der Könige. Johann von Brienne, König von Jerusalem, Schwiegervater und Gegner Kaiser Friedrich des Zweiten, Thomas Paläologus von Morea, Catharina von Bosnien, Charlotte von Cyprien, Gemahlin und Erbin des letzten Königs, die ihre Ansprüche an das Haus Savoyen vermachte, weshalb die sardinischen Könige auch noch den Titel eines Königs von Cyprien führen, Christine von Schweden, die vertriebenen Stuarts von Jacob Edward bis zum Cardinal von York, Carl der Vierte von Spanien, Carl Emanuel der Vierte von Sardinien, die Napoleoniden, Don Miguel von Portugal, Christine von Spanien und endlich in neuester Zeit die ganze neapolitanische Königsfamilie fanden in Rom gastfreie Aufnahme; auch Prinz Heinrich von Preußen schloß hier sein Leben.

Nach den officiellen Angaben des Generalvicariats betrug die Volkszahl Ende 1861 194,587 Menschen, davon 40 Bischöfe, 1385 Weltgeistliche, 2474 Ordensgeistliche, 2032 Nonnen, 2613 Zöglinge in Klöstern und Conventen, 283 Apatholiken, 4226 Juden. Hierzu kommen noch die Fremden, deren Zahl man auf 25,000 jährlich schätzt, und die Garnison, Franzosen und Italiener, etwa 12,000 Mann. Mithin kommen auf 34 Menschen ein Geistlicher, auf 16 ein Soldat. Das sind eigenthümliche Verhältnisse. Die Bevölkerung ist auf 54 Pfarrkirchen vertheilt, welche 32 Bischöfen unterworfen sind. Nimmt man den Straßen Roms die Geistlichen, Soldaten und Bettler, so werden sie nicht allein bedeutend öder, sondern nehmen auch ein durchaus charakteristisch verschiedenes Aeußere an.

Wir steigen hinab aufs Forum. Die Straße ist hoch aufgemauert; links unter ihr, am Fuße des Capitols schauen wir auf die zu Tage gelegten Trümmer des Alterthumes unter dem Tabularium. Dort liegen der Bogen des Severus, die gewaltigen Säulenreste der Tempel der Concordia und Fortuna und manches andere Räthsel der Archäologen; da wandeln Inglese umher mit dem Murray in der Hand, einzelne träge Arbeiter liegen neben ihren Schubkarren, denn arbeitsunfähige Arme sind es, die man dort unten mit den Ausgrabungen beschäftigt. „Wie sie elend sind“ sagt eine alte Frau zu uns, und „weshalb?“ „weil sie arbeiten müssen“. Dort steht die Rednerbühne, von welcher aus Cicero seine schöngefügten und der modernen Gymnasialjugend so qualvollen Reden ans Volk hielt. Das Forum sah manche Versammlung thatkräftiger Republikaner. Wie staunten die alten ehrwürdigen Trümmer, als nach tausendjähriger Ruhe in neuester Zeit wiederum das Volk unter ihnen zusammenströmte. Es war im März dieses Jahres, am Giovedì grasso, dem Haupttage der Carnevalswoche, als fast 30,000 Römer sich auf dem Forum versammelten zu einer Demonstration gegen das Governo; denn dieses, obgleich ihm alles daran lag,

dem Carneval sein altes fröhliches Gesicht, dem Volke seine Spiele zu lassen, hatte doch, wie im vorigen Jahre, das Tragen der Gesichtsmasken verboten. Kein Römer ließ sich auf dem Corso blicken; das Confetti- und Blumenwerfen blieb ein Vergnügen und zwar ein recht brutales, poesieloses, für die Fremden und für die Gassenbuben; die liberalen Römer aber zogen aus der modernen Stadt in ihre großen Erinnerungen aufs Forum; schweigend wandelte die Masse auf und ab, bis die Glocken des Ave Maria ertönten. Es lag doch etwas Feierliches, Sinnvolles in dieser Demonstration.

Man muß die Römer seit zwei Jahren kennen, um zu wissen, wie jede Faser in ihnen dem Gedanken des einigen Italiens entgegenschlägt, wie sie jede Gelegenheit benutzen, um dem gegenwärtigen Governo ihre Abneigung zu erkennen zu geben, mit welcher Geschicklichkeit das revolutionäre Comité die Fäden der Bewegung in Händen hat. In der auf jene Demonstration folgenden Nacht schlug aber der Bliß in die Italianissimi; denn nach jahrelanger vergeblicher Bemühung gelang es endlich der Polizei, jenes Comité mit allen Listen, Geldern, Waffendepots in einer seiner Sitzungen zu überraschen und aufzuheben. Da in allen Schichten der Bevölkerung, bis in die höchsten Beamtenregionen, sich Compromittirte befanden und sofort zu den umfassendsten Verhaftungen geschritten wurde, so war am stillen Freitage die Stadt unter dem dumpfen Drucke eines panischen Schreckens, man fürchtete eine revolutionäre Erhebung. Da, plötzlich um Mittag besetzten 6000 Franzosen den Corso und sperrten ihn hermetisch ab; erst gegen Abend ward die freie Circulation wieder gestattet. Die öde Straße, weiß von dem Gipstaube der in den vorigen Tagen geworfenen Confetti, gewährte einen eigenthümlichen Anblick; erstaunt schauten die Menschen von den mit bunten Teppichen und Blumen geschmückten Balkonen und aus den Fenstern herab, neugierig, wie sich die Sache weiter entwickeln würde. Die Römer aber sind ein leichtfertiges Volk, denn als wenige Tage darauf, am letzten Carnevalsabende, der Corso in dem märchenhaften Glanze der Mocoli leuchtete, da jauchzte das Volk in wahrhaft bachantischer Lust, rief sein „senza mocoli!“ und trieb seine tolln Späße mit harmloser, ausgelassener Heiterkeit. Tausende und aber Tausende wogten in den buntesten Costümen auf und ab — als ob keine Trübsalswolke am Horizonte, als ob nicht das Damoklesschwert über jedem schwebe. Der Römer kann alles dulden, allem entsagen, aber von seinem Mocoliabend lassen, das kann er nicht.

(Fortsetzung folgt.)